

Eidgenössische Kommission  
für Drogenfragen (EKDF)

# **Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik**

**Ein Rückblick auf dreissig Jahre  
Schweizer Drogenpolitik**

Commission fédérale  
pour les questions liées aux drogues (CFLD)

# **La politique drogue en tant que politique de société**

**Un rétrospectif sur trente ans  
de politique suisse en matière de drogues**

**Seismo**  
suisse

Eidgenössische Kommission für Drogenfragen  
(EKDF)

**Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik**  
Ein Rückblick auf dreissig Jahre  
Schweizer Drogenpolitik, 1981–2011

Commission fédérale pour les questions liées  
aux drogues (CFLD)

**La politique drogue en tant que  
politique de société**  
Un rétrospectif sur trente ans de politique  
suisse en matière de drogues, 1981–2011

*Hommage à / für François van der Linde*



*François van der Linde, automne / Herbst 2011*

Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF)

Commission fédérale pour les questions liées aux drogues  
(CFLD)

**Drogenpolitik als  
Gesellschaftspolitik**  
Ein Rückblick auf dreissig Jahre  
Schweizer Drogenpolitik, 1981–2011

**La politique drogue en tant  
que politique de société**  
Un rétrospectif sur trente ans  
de politique suisse en matière  
de drogues, 1981–2011

**Seismo**  
suisse

Publié avec le soutien de l'Office fédéral de la santé publique.  
Diese Publikation wurde vom Bundesamt für Gesundheit unterstützt.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-03777-114-3

© 2012, Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen  
Zähringerstrasse 26, CH-8001 Zürich

#### *Bureau romand:*

Editions Seismo, p.a. Université de Genève, Dépt. de sociologie,  
Uni-Mail, CH-1211 Genève 4

E-mail: [info@seismoverlag.ch](mailto:info@seismoverlag.ch)  
<http://www.seismoverlag.ch>

Reproduction interdite. Tous droits réservés.  
ISBN 978-2-88351-057-9

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung (Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung u. a. m.) dieses Werkes oder einzelner Teile ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.  
ISBN 978-3-03777-114-3

Umschlag/Couverture: Markus Traber, St.Gallen/St.Gall

# Inhaltsverzeichnis / Table des matières

Vorwort <i>Thomas Zeltner</i>	7
Introduction	9
Der leere Schreibtisch. Ein Interview mit François van der Linde <i>Sandro Cattacin</i>	12
Die Rolle formeller und informeller Koalitionen beim Entstehen einer neuen Drogenpolitik <i>Ambros Uchtenhagen</i>	31
Spielräume und Regulierungen in einer berauschenden Gesellschaft <i>Sandro Cattacin</i>	42
Innovations pragmatiques, recherche d'évidences et évaluations, dans la construction et la poursuite d'une politique publique de la drogue <i>Françoise Dubois-Arber et Philippe Lehmann</i>	50
Repression in der Drogenpolitik <i>Thomas Hansjakob und Martin Killias</i>	59
Drogues et droits humains. Pour une politique humaniste <i>Geneviève Ziegler et Anne-Catherine Menétrey-Savary</i>	73
Die Schweizer Drogenpolitik im internationalen Kontext: Bekämpft, ignoriert, bewundert <i>Diane Steber Büchli, Lukas Grossmann und Ruth Dreifuss</i>	90
Politique et pratique de réduction des risques pour toxicomanes en Europe: aspects scientifiques et éthiques <i>Ambros Uchtenhagen</i>	101
Neuro-Enhancements: Gibt es eine moralische Grenze der Selbstbestimmung über den eigenen Körper? <i>Hans-Peter Schreiber</i>	114
Was ist Kohärenz? Ein Nachwort <i>Thomas Kessler</i>	120

Literatur / Références bibliographiques	129
Anhang 1	140
Mitglieder der Kommission seit 1980	
Anhang 2	143
Die wichtigsten Berichte der Subkommission «Drogenfragen» und der Eidgenössischen Kommission für Drogenfragen <i>Zusammengestellt von Sandro Cattacin, unter Mithilfe von François van der Linde</i>	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren – Liste des auteurs	154

# Der leere Schreibtisch

## Ein Interview mit François van der Linde

*Sandro Cattacin*

Es regnet in Strömen, als ich bei François van der Linde (im Folgenden *FvdL*) in seiner Tessiner Residenz, einem kleinen, idyllischen Ort oberhalb vom Luganersee, eintreffe, die seine zweite – seine x-te – Heimat geworden ist. Er hat nie wirklich an einem Ort gelebt, war sein Leben lang ein mobiler Mensch, irgendwie unentschieden, wohin er eigentlich gehört. In die Schweiz, beteuert er während dem ganzen Interview, doch stand er gewissermassen immer über der Schweiz, oder besser zwischen den Schweizerinnen und Schweizern. Seit 1981 pendelt das Ehepaar van der Linde zwischen dem Tessin und der Deutschschweiz hin und her.

Es regnet immer noch, als wir mit dem Interview beginnen, der Blick vom Wohnzimmer aus durch die grossen Fenster auf die hügelige Tessiner Landschaft ist getrübt. Bevor wir mit dem Gespräch beginnen, frage ich ihn, ob ihm der Regen etwas ausmache.

### Heimaten

*Ich bin mit dem Haus so verwachsen, dass das Wetter sekundär ist, aber wir sind gerne hier, machen den Garten, wir sind einfach hier zu Hause, so wie wir auch am anderen Ort zu Hause sind, der Regen stört mich nicht.*

FvdL ist 1941 in La-Chaux-de-Fonds als Sohn niederländischer Eltern geboren. Später siedelt die Familie dann nach Zürich über. Sein Vater arbeitete als Finanzverantwortlicher bei der Firma Philips, er hatte schon vor dem Krieg in der Schweiz gearbeitet und wurde dann 1939 wieder in die Schweiz zurück beordert, sozusagen als *expat*, wie man heute wohl sagen würde, FvdL ist hingegen ein *Secondo*.

*Ja, ich bin ein Secondo, aber ich bin in der Schweiz geboren, ich habe nur ein Jahr in Holland gearbeitet, nach dem Staatsexamen. Da wollte ich ein Jahr lang nach Holland, um mein Heimatland kennenzulernen, denn ich kannte es*



*eigentlich nur von den Ferien. So habe ich in Utrecht mein erstes Assistentenjahr als Mediziner verbracht. Ich habe mich dort sehr wohl gefühlt, in einem Land, wo die Leute in einer bestimmten Art unkomplizierter sind, sie haben vielleicht andere komplizierte Seiten, aber das tägliche Leben ist unkomplizierter, pragmatischer. Ich glaube, das habe ich auch, und das hat auch in der Drogenpolitik bei mir mitgespielt.*

FvdL führt diesen Gedanken noch weiter aus, nachdem ich es mir nicht verkneifen kann, ihm zu entgegnen, ob das für ihn denn bedeute, dass alle Holländer pragmatisch seien.

*Ich stelle auch heute noch fest, dass, wenn man die Zeit bis vor kurzem in den Niederlanden anschaut, in vielen politischen Fragen pragmatischer reagiert wird. Auch in der Drogenpolitik. Bei meinen Verwandten war das gesamte Meinungsspektrum vorhanden, wie in der Schweizer Bevölkerung, von liberal bis zu repressiv. Aber man einigte sich dann verstandesmässig auf eine pragmatische Lösung. Das war das Spezielle, das mich beeindruckt hat, denn die Leute dachten nicht anders als wir, aber sie setzten es anders um.*

FvdL erzählt dann, wie er den Krieg in der Schweiz erlebt hat, wobei er auch betont, dass er damals ja noch sehr klein gewesen sei. Er kann sich aber gut an ein paar Erlebnisse kurz nach dem Krieg erinnern, die ihn geprägt haben.

*Ich bin 1941 geboren, ich habe nur Erinnerungen an die Nachkriegszeit, wie ich mit meinem Vater die letzten Rationierungsmärkli im Albisriederhaus abgeholt habe. Mit meinem roten Portemonnaie habe ich damals die Märkli gesammelt. Erst nach dem Krieg durften wir wieder Verwandte in Holland besuchen. Mein Vater war eines von acht Kindern, meine Mutter eines von neun Kindern zu Hause. Wir fuhren jeweils mit dem Auto nach Holland. Ich erinnere mich noch an eine Übernachtung in Köln. Unser Hotel war das einzige Haus, das noch gestanden ist, rundherum war alles nur noch ein Schutthaufen. Dieses Bild ist mir bis heute geblieben. Ich habe dann in Holland auch über die Jahre gesehen – das sah man in der Schweiz damals nicht so ausgeprägt – wie es jedes Jahr den Verwandten besser ging. Ich konnte also diese Aufwärtsbewegung verfolgen und das hat mich geprägt, in meiner Jugend ging es aufwärts, dieser Optimismus, das war prägend.*

FvdL bedauert, dass er sein Französisch wieder vergessen hat, ist aber stolz darauf, dass er holländisch nicht nur lesen, sondern auch schreiben kann.

*Ich bin zweisprachig, zu Hause habe ich immer holländisch gesprochen. Aus der Zeit von la Chaux-de-Fonds habe ich leider nichts vom Französisch behalten, ich sprach es ja damals fliessend, doch nur bis zum fünften Lebensjahr. Dann*

*gingen wir nach Zürich, und mit dem Umzug nach Zürich habe ich mich nach Aussagen meines Vaters geweigert, weiterhin Französisch zu sprechen.*

Ich möchte von FvdL wissen, ob er damals Probleme als Ausländer hatte, ob er ausgegrenzt worden und wie seine Familie mit der Migration umgegangen sei.

*Ich wurde eigentlich nie ausgegrenzt. Mir fiel damals als Nicht-Schweizer auf, dass meine Eltern viele Alltagsmechanismen nicht kannten, die für mich als Kind wichtig waren. Mit den Lehrern und Mitschülern hatte ich es aber immer sehr gut, ich hatte als Ausländer nie Probleme. Es war damals eine sehr gute Zeit. Mit 21 Jahren wurde ich dann eingebürgert. Mein Vater war ein 150%-Schweizer, er wollte nichts mehr mit seiner Herkunft zu tun haben. Er hat mir auch immer alles in Zürich gezeigt. Meine Mutter hat das zwar weitgehend mitgemacht, aber sie hat auch die holländische Atmosphäre vermisst, diese unkomplizierte Art, wo man sich spontan besuchen kann, auch abends. Diese lockere Art, das Sich-nicht-so-Abschotten, das hat sie sehr vermisst. Mit den Geschwistern der Eltern hatten wir am Anfang noch Kontakt, nach dem Tod meiner Eltern habe ich diesen aber weitgehend verloren.*

FvdL schwenkt dann über zu seiner unbeschwerten Kindheit, geprägt vom Dasein als Einzelkind, von der Firma Philips, und vielleicht auch ein bisschen vom Unspektakulären.

*Meine Freunde kamen oft zu mir nach Hause, und ich ging zu ihnen, das war alles ziemlich unspektakulär. Es gab davon auch ein Bild in der Schweizer Illustrierten von 1954/55. Wir hatten ja immer die modernsten Geräte zu Hause, weil mein Vater bei Philips arbeitete, und daher hatten wir auch schon einen Fernseher. Die Schweizer Illustrierte wollte zeigen, wie eine Familie fernsah, da kamen ein paar Kollegen zu mir nach Hause, und wir schauten Fernsehen. Lustig war, dass an diesem Abend gar kein Programm lief. Wie gesagt, ich habe keine negativen Erinnerungen an diese Zeit. Ich habe mit der Modelleisenbahn gespielt und ich habe viel gelesen. Darum habe ich wohl auch mein Holländisch beibehalten, auch das Schreiben, denn ich habe immer auch holländische Bücher gelesen. Mein Vater war ein begeisterter Briefmarkensammler, und so habe ich auch damit angefangen. Dann haben wir damals, weil es etwas Neues war, auch viel ferngesehen. Ich war deswegen früh von diesem Medium gesättigt, und heute schaue ich eigentlich nur selten TV.*

## Realitätsbezüge

FvdL ist mit Judith verheiratet und zwar schon seit bald vierzig Jahren, eine Frau, die für mich bis jetzt immer im Hintergrund gewesen ist und der ich

heute zum ersten Mal begegne. Doch bevor FvdL von Judith erzählt, gesteht er mir – zu meiner Beruhigung – dann doch noch eine kleine Schwierigkeit in seinem Leben, das ja ansonsten weder von Höhen- noch von Tiefflügen geprägt ist.

*Meine Kindheit war davon geprägt, dass es wenig Ausschläge gab, ausser vielleicht mein Verhältnis zu Frauen, das damals etwas schwierig war, denn als Einzelkind lernt man das Wesen Frau nicht kennen. So tat ich mich am Anfang schwer mit Frauen. Zudem gab es in jener Zeit ja auch noch das getrennte Gymnasium, und so war ich vielleicht dementsprechend auch etwas unbeholfen. Der Tiefpunkt war dann wohl auch mein erster Liebeskummer. In Holland hatte ich eine ziemlich ernsthafte Beziehung. Ich konnte mich schliesslich aber doch nicht entschliessen und kam einfach in die Schweiz zurück, das war 1970. Ich war dann eine Zeitlang allein.*

Dann lernte FvdL Judith kennen und hatte mit ihr vier Kinder, drei Adoptivkinder, ein eigenes. Mit allen Kindern besteht heute ein guter Kontakt, FvdL ist vierfacher Grossvater und ist insbesondere glücklich über die enge Beziehung der Kinder untereinander.

*Meine Frau habe ich in Männedorf kennengelernt, sie war auch Medizinerin, ist aber sechs Jahre jünger. Daher kannte ich viele ihrer Studienkollegen aus dem Militär, anfangs als Korporal, später dann auch als Leutnant. Als ich 1971 aus dem Militärdienst zurückkam und in der Spitalgarderobe meinen weissen Mantel anzog, stand da so ein weibliches Wesen, das erst gerade neu als Unterassistentin auf der Chirurgie angefangen hatte. Das war dann wie ein Blitzschlag, und zwar gegenseitig. Wir haben uns dann jeweils zum Mittagessen getroffen, und dann ging alles sehr schnell. 1972 haben wir bereits geheiratet. In der Ehe gab es zwei Phasen, die Kinderphase und die Phase, in der meine Frau ebenfalls in die Drogenarbeit eingestiegen ist. Wir hatten Schwierigkeiten, Kinder zu bekommen, und so haben wir dann drei Kinder adoptiert, und erst das letzte Kind war unser eigenes. Das erste Kind, ein Mädchen, haben wir mit drei Monaten aus Indien in die Schweiz gebracht. Wir wollten damals ein Kind. Das war nicht eigentlich ein karitativer Akt, sondern wir wollten ein Kind. Heute ist man der Adoption von Kindern aus der dritten Welt gegenüber kritischer. Durch unsere Kontakte mit der WHO ging das alles ziemlich unkompliziert und rasch, und das Mädchen kam dann ein bisschen nach uns in die Schweiz. Bald kam dann noch eine Anfrage vom zuständigen Jugendsekretariat. Es sei noch ein dreijähriger Bub da, ob wir Interesse hätten. Dann haben wir den auch in die Pflege genommen und später adoptiert. Auch das dritte Kind bekamen wir über eine Anfrage für ein Pflegekind, und auch dieses Kind haben wir später adoptiert, obwohl meine Frau bereits schwanger war. So sind unsere Kinder 1973, 1974, 1979 und 1980*

*geboren. Meine Frau war mit diesen Kindern voll ausgelastet, denn wir hatten damals noch das traditionelle Familienmodell. Der Mann hat gearbeitet, und die Frau mit einem abgeschlossenen Medizinstudium übernahm die Kinder.*

Nach dem Wiedereinstieg ins Berufsleben arbeitete Judith im Drogenbereich, von dort also hatte FvdL seine beeindruckende Bodenhaftung, wenn es um die Drogenpolitik ging, seinen hartnäckigen Bezug zur Realität, den ich immer bewundert habe.

*Meine Frau wollte dann beruflich wieder einsteigen, doch sie hatte in all den Jahren medizinisch viel verpasst. So ist sie in die Drogenarbeit eingestiegen und hat zunächst in einem stationären Rehabilitationszentrum gearbeitet. Wir lebten damals bereits in St. Gallen, am Anfang in der Stadt, später etwas ausserhalb, dann am Bodensee. Meine Erfahrungen über die Drogenabhängigkeit holte ich von meiner Frau, von ihr erfuhr ich, wie es in der Realität aussah. Sie arbeitete später dann auch noch als Ärztin in den Programmen der heroingestützten Behandlung in St. Gallen und in Zürich, und von ihr habe ich viel gelernt.*

## Auf der Suche nach dem richtigen Beruf

FvdL interessierte sich früh für philosophische und kulturelle Fragen, weniger aber für naturwissenschaftliche Fächer. Im Zentrum der Jugendjahre von FvdL scheint die Suche nach dem richtigen Beruf zu stehen, denn er betont immer wieder, dass er eigentlich gar nicht wusste, was er lernen wollte. Diese Ziellosigkeit scheint sich später auch in seinem beruflichen Leben irgendwie zu wiederholen, indem er meist angefragt oder berufen wird, nicht aber selber wählt.

*Ich habe damals Latein sehr gerne gehabt, weil der Lateinlehrer auch viele philosophische Aspekte eingebracht hat, das hat mir damals gut gefallen. Mein Deutschlehrer hat mich wesentlich in die Welt der Literatur, aber auch der Malerei eingeführt. Mein Vater war ein grosser Musikliebhaber, von ihm habe ich die Liebe zur Musik, und ich habe immer noch viele Platten aus seiner Zeit. Diese Impulse waren für mich sehr wichtig. Naturwissenschaftliche Fächer liegen mir eigentlich weniger. Nach der Matura wusste ich überhaupt nicht, welches Studium ich ergreifen möchte. Mein Vater hat mich da sehr geschickt gelenkt und mir eine Volontärstelle in London bei einer Bank organisiert, wo ich dann ein Jahr gearbeitet und verschiedene Abteilungen kennengelernt habe. Dort habe ich mich dann entschieden, dass die Bank nicht meine Welt ist, und dass ich etwas anderes will.*

FvdL studiert dann Medizin, weil er Psychiater werden möchte.

*So habe ich angefangen, psychologische Literatur zu lesen, und nach diesem Jahr hatte ich das Gefühl, dass Psychiatrie etwas für mich sein könnte. Um dieses Ziel zu erreichen, musste ich eben Medizin studieren. Retrospektiv sagt mir diese Zeit nicht mehr so viel. Prägend war vielmehr meine Gymnasialzeit, und ich freue mich jedes Mal, wenn von dort Post für die Altmitglieder kommt. Naturwissenschaftliche Fächer waren nicht meine Stärke, und so bin ich durch das Medizinstudium einfach hindurch gegangen. Es war damals auch weit weniger streng als heute. Und deswegen bin ich dann ja wohl auch langfristig nicht bei der klinischen Medizin geblieben. Immerhin habe ich nach dem Staatsexamen zweieinhalb Jahre klinisch gearbeitet, eben ein Jahr in Holland auf der Chirurgie und anschliessend in Männedorf auf der Geburtshilfe/Gynäkologie sowie der Inneren Medizin. Diese Zeit war rückblickend sehr wichtig und hat mich doch als Arzt geprägt. Die Psychiatrie geriet dann irgendwie in den Hintergrund. Eigentlich wusste ich aber immer noch nicht, welchen Weg ich einschlagen wollte. Auf der Inneren Medizin bekam ich dann eines Tages ein Telefon von einer Kollegin am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich. Das war 1972, und da bin dann dorthin gegangen. Mein damaliger Chef, Meinrad Schär vom ISPM, hat mich dann motiviert, den MPH in Public Health zu machen. Das bedeutete damals ein Nachdiplomstudium im Ausland. Ich erhielt im Rahmen der Nachwuchsförderung ein Nationalfonds-Stipendium für die School of Public Health in Berkeley, und so ging ich im Herbst 1973 mit meiner Frau dorthin.*

Die Ausbildung zum Master in Public Health führt FvdL nach Berkeley und von dort nach Indien, was zu einer wichtigen Erfahrung wird, allerdings erst aufgrund einer selbstkritischen Reflektion, die Jahre später stattfindet. Damals gehen FvdL und seine Frau dieses Engagement als Entwicklungshelfer ziemlich unbedarft und unkritisch an, wie er gleich selber in seiner offenen, ehrlichen Art bemerkt.

*Von Kalifornien aus gingen wir dann noch nach Indien. Die School of Public Health suchte Mediziner für kurzfristige Einsätze im Pockenausrottungsprogramm der WHO. Man war froh, mit uns zwei ausländische Ärzte anstellen zu können. Das WHO-Programm war faktisch ein US-amerikanisches Programm. Um international auch glaubwürdig zu sein, war man auf die Teilnahme von Ärztinnen und Ärzten aus verschiedenen Ländern angewiesen. Nach einem Vierteljahr kehrte ich wieder nach Berkeley zurück, meine Frau blieb noch in Indien, und nach einem weiteren Vierteljahr haben wir uns in der Schweiz wieder getroffen. Für die praktische Ausführung des Impfprogramms war indisches Personal angestellt, und unsere Aufgabe bestand in der Überwachung und Kontrolle. Meine Frau hatte die Verantwortung über die Hauptstadt von Uttar Pradesh (Lucknow), und ich über die vier umliegenden Provinzen, so dass wir uns unter der Woche eigentlich gar nie gesehen haben. Erst nachträglich haben*

*wir den ganzen Aufenthalt auch etwas hinterfragt. Es war eigentlich unsympathisch, dass wir als weisse Europäer den Indern zu sagen hatten, was sie machen müssen. Wir waren vom US-amerikanischen Gesundheitsministerium vorgängig medizinisch, aber auch über die Besonderheiten des Landes und über den Umgang mit den Menschen geschult worden. Das war etwas Neues und Spannendes und begeisterte mich damals. Nur war alles auf das Hauptziel der Pockenausrottung ausgerichtet, alles andere interessierte uns nicht. Wir nahmen zwar auch zahlreiche andere Probleme wahr, aber das störte uns damals gar nicht, das reflektierten wir dann eigentlich erst später, als wir uns bewusst wurden, dass das indische Personal teilweise einfach aus anderen Programmen abgezogen wurde und sich dadurch die Malariasituation laufend verschlechterte. Wir sahen nur den Erfolg; die Pocken gingen zurück und waren später ganz ausgerottet. Auch der Kontakt zu den Menschen in Indien hat uns gut gefallen. Man war zwar mit dem Programm gar nicht überall willkommen. Auch wenn damals 40% der erkrankten Kinder an den Pocken starben, war das für viele Inder vor allem auf dem Land der natürliche Lauf der Dinge. Natürlich brachten wir etwas, das die Kinder vor dieser Krankheit und dem frühen Tod schützte. Aber irgendwie waren wir auch Eindringlinge. So war es manchmal schwierig, die Inder zu motivieren, und wir setzten sie darum unter Druck, das Programm durchzuziehen. Der Erfolg ist ja dann auch eingetreten. Die Angst vom weissen Mann vor einer Krankheit, die auch ihn treffen könnte, hat funktioniert. Ende 1973 waren wir dann wieder in der Schweiz. Das Pockenprogramm hat sich dann medizinisch als grosser Erfolg erwiesen, und 1979 war in Somalia der letzte Pockenfall weltweit.*

## Der pädagogische Wert des Militärs

Für FvdL ist der Militärdienst eine zentrale Erfahrung, die ihm wichtig ist, und die er keinesfalls missen möchte, hat er doch da einige seiner zentralen Eigenschaften, wie Respekt, Toleranz und Anerkennung gelernt. Er bedauert, dass heute das Militär nicht mehr ein primärer Ort für solche Erfahrungen sein kann. Er bringt das Thema spontan ein. Es ist ihm so wichtig, wie es mir unwichtig erschien, was er mir auch vorwirft.

*Du hast übrigens einen Aspekt, der in der Schweiz sehr wichtig ist, überhaupt noch nicht angesprochen, nämlich das Militär. Das ist heute natürlich anders als früher. Ich hatte über einen Studienfreund viele Kontakte mit dem Germanisten Karl Schmid, der Oberst im Generalstab war. In den 1970er Jahren sagte er einmal, wenn es die Armee nicht gäbe, müsste man sie aus pädagogischen Gründen erfinden, das finde ich spannend. Die militärische Seite interessierte mich ansonsten nicht sehr. Aber es ist schon etwas Besonderes, dass man als junger Mann während 17 Wochen mit Männern aus allen Schichten und beruflichen Hintergründen*

*zusammen ist. Man weiss auch, dass derjenige, der mir jetzt befiehlt, das alles auch schon einmal durchgemacht hat. Der Kontakt zu so unterschiedlichen Leuten hat dazu beigetragen, dass ich gelernt habe, Leute ernst zu nehmen. Man sieht Eigenschaften, die man zivil nicht sieht, und man sieht auch Leute, die zivil höhere Stellungen haben mit Schwächen, und bei Leuten, die es zivil nicht so weit gebracht haben, sieht man auf einmal Stärken. Diese Beobachtungen waren sehr wichtig für mich. Auch in der EKDF haben mir diese Erfahrungen geholfen. So musste ich gelegentlich hochqualifizierten Mitgliedern erklären: du bist zwar hier als Experte, aber es wird nicht einfach so gemacht, wie du es willst, sondern du bist hier inmitten von anderen Experten. Nochmals, ich trenne diese Aspekte vom Inhaltlichen im Militär. Wenn heute ein junger Mann mit dem Militär nichts anzufangen weiss, dann kann ich ihn verstehen. Früher war der militärische Auftrag klarer, es bestand noch ein konkretes Bedrohungspotential, und die Notwendigkeit war einsichtig. Heute ist das nicht mehr so klar. Doch im Rückblick möchte ich das nicht missen. Ich war dann als Hauptmann im Fachdienst für biologische Kriegsführung. Dort war ich zusammen mit Mikrobiologen, Rechtsmedizinern und Pathologen. Bei diesen wertvollen Kontakten lernte ich auch die Interdisziplinarität als Stärke kennen.*

FvdL ist überzeugt, dass er vor allem im Militär gelernt hat, mit den unterschiedlichsten Personen respektvoll umzugehen und auch, sich eine gewisse Menschenkenntnis anzueignen, die ihm später als Präsident der EKDF nützlich war. Doch dann tönt er auch noch an, dass seine damalige überaus engagierte positive Haltung dem Militär gegenüber vielleicht auch etwas mit seiner in dieser Zeit stattgefundenen Einbürgerung zu tun haben könnte.

*Bei mir spielte vielleicht auch eine Rolle, dass ich mich damals als Secondo habe einbürgern lassen. Der Militärdienst war möglicherweise auch ein kleiner Schritt Richtung Überanpassung, das kann ich nicht ganz ausschliessen.*

## Der Präventivmediziner

Zurück in der Schweiz übernimmt FvdL beim ISPM die Verantwortung für den Aufbau eines Krebsregisters. Er beschreibt diesen Auftrag als etwas, bei dem es noch gar nichts gab ausser einer Wohnung, einem Büro und einem Stuhl – ein Bild, das irgendwie auf FvdL zu passen scheint. Er scheint es besonders zu schätzen, wenn er ganz vorne anfangen, sich das notwendige Wissen selber aneignen und dann auch alles von der Pike auf gestalten kann. Auf seinem beruflichen Weg begleiten ihn auch immer wieder wohlwollende Personen, die ihn dabei unterstützen und bereitwillig sein Wissen mit ihm teilen, so auch der Statistiker Luc Raymond in Genf:

*Zu Beginn gab es erst eine Wohnung, ein leeres Büro und einen Stuhl. Ich hatte damals keine Ahnung, was das hiess, ein Krebsregister aufzubauen. So ging ich dann nach Genf, wo bereits ein qualitativ hochstehendes Register bestand. Der Statistiker Luc Raymond hat mich dann in diese Arbeit eingeführt. Das habe ich dann in Zürich angewendet, und später wurde ich dann sogar noch Präsident der Vereinigung Schweizer Krebsregister. In Zürich wurde es dann relativ schwierig, weil im Kantonsspital Widerstand gegen die Registrierung von Krebspatienten bestand und einige Kliniken sich weigerten, ihre Daten zugänglich zu machen. Erst später merkte ich, dass sich der Widerstand weniger gegen die Sache als gegen meinen Chef richtete, der sich in der medizinischen Fakultät wegen seiner kritischen Einstellung zu gewissen Entwicklungen unbeliebt gemacht hatte.*

Als er dann einer Berufung als kantonaler Präventivmediziner nach St. Gallen folgt, fängt er erneut wieder ganz von ganz vorne an.

*Der damalige Gesundheitsdirektor war überzeugt, dass auch die präventive Seite des Gesundheitswesens entsprechend dotiert werden müsse. So wurde diese Stelle geschaffen, auch im Hinblick auf einen noch zu gründenden Lehrstuhl, den es dann zwar nie gab. So war ich wieder in einem leeren Büro, auf einem leeren Stuhl, und habe dort wieder neu angefangen, dieses Mal dann länger, nämlich bis 2004.*

FvdL scheint lange Zeit vor allem Botschaften vermittelt zu haben, die nicht allzu viel Unruhe in seinem beruflichen Umfeld auslösten. In dieser Zeit, wieder von einem anfangs leeren Schreibtisch aus, musste er auch noch zuerst lernen, sich im politischen Umfeld zu bewegen. Doch mit dem Aufkommen von HIV/Aids, anfangs der 1980er Jahre, änderte sich das schlagartig. Seine Botschaften werden zur Mission. Wenn er über diese Zeit spricht, dann spürt man noch heute seine damalige Betroffenheit, sein grosses Engagement.

*Wenn ich vom wissenschaftlichen Hintergrund ausgehe, dann passten die Botschaften, die ich Ende der 1970er Jahre hatte, durchaus auch in eine traditionelle Gesellschaft. Aufgaben wie zum Beispiel die Mitarbeit bei der Neugestaltung des Lehrplanes des Kantons St. Gallen mit dem Ziel, die Gesundheitserziehung, die Gesundheitsförderung als Thema einzubauen. Zu Beginn hatte ich überhaupt keine revolutionären Botschaften. Von meinem anfangs, allerdings nicht lange Zeit leeren Schreibtisch aus musste ich auch lernen, mich in einem politisch geprägten Umfeld zu bewegen. Den Umgang mit Regierungsräten, mit Kantonsräten hatte mir bisher niemand beigebracht. Dann kam Mitte der 1980er Jahre die Aids-Epidemie. Das war für die Arbeit einschneidend und hat sehr viel verändert. Diese Zeit bis etwa Mitte der 1990er Jahre war eigentlich die eindrücklichste, intensivste Zeit meiner Tätigkeit. Es ging darum, als Reaktion auf das Drogenproblem und den in der Schweiz damals sehr hohen Aidsraten kurzfristig präventive Massnahmen*



zu ergreifen. Auf dem damaligen Wissensstand wusste man, dass eine Ansteckung mit dem HI-Virus, das sich damals vor allem über den Spritzentausch in der Drogenszene ausbreitete, einem Todesurteil gleichkam. Wir haben dann damit begonnen, in der Drogenszene saubere Spritzen zu verteilen. Dazu mussten wir an Personen herankommen, die etwas Illegales machten. Das bedeutete unter anderem auch eine juristische Herausforderung, denn es war rechtlich überhaupt nicht klar, ob die Abgabe von Spritzen nicht Beihilfe zu einer illegalen Handlung war. Das Ganze stand auch unter grossem Zeitdruck. Man musste zum Beispiel in der Schule flächendeckend und innerhalb eines Jahres sämtliche Lehrkräfte darüber informieren und ihnen die notwendigen Inhalte für den Schulunterricht vermitteln. Wir hatten damals obligatorische Kurse für das gesamte Lehrpersonal. Und man musste man einer Regierung und einer Bevölkerung, die in der Ostschweiz eher konservativ war, die Notwendigkeit der Spritzenverteilungspolitik beibringen. Zum Glück hatte ich die Unterstützung des Gesundheitsdirektors, der gut zuhören konnte und die aus damaliger Sicht völlig unkonventionellen Massnahmen entgegen seiner konservativen Grundhaltung schliesslich befürwortete.

Als ich FvdL später frage, was denn sein grösster beruflicher Erfolg beziehungsweise Misserfolg war, dann verortet er beide in seine St. Galler Zeit. Besonders stolz scheint er auf seine Leistungen im Umgang mit der Aids-Krise zu sein. Gleichermassen enttäuscht ist er aber auch heute noch, wenn er darüber spricht, wie das Präventionsbudget gekürzt wurde, trotz seines Engagements.

*Der grösste Erfolg war für mich Mitte der 1980er und anfangs der 1990er Jahre, als wir diese akute Bedrohungssituation hatten, und es möglich war, in St. Gallen rationale Lösungen in der Politik einzubringen und auch umzusetzen. Nachträglich sehe ich, was sich auch später immer wieder bestätigte, dass es für den Erfolg gewisser präventiver Massnahmen einen Leidensdruck oder mindestens eine Betroffenheit in der Bevölkerung braucht. Als Tiefpunkt sehe ich den Beschluss des kantonalen Parlaments in St. Gallen, das Budget für die Gesundheitsförderung zu halbieren, mit der Begründung, solche Massnahmen gehörten in den Bereich der Eigenverantwortung des Einzelnen, staatliche Massnahmen würden da nichts bringen. Und das, nachdem ich dort bereits zwanzig Jahre gearbeitet hatte. Das war ein grosser Frust; auch zu wissen, dass die Regierung diesen Parlamentsbeschluss hätte verhindern können, wenn sie mehrheitlich hinter der Gesundheitsförderung gestanden wäre.*

## Der Anfang in der EKDF

FvdL hat keinen direkten Bezug zu Drogen und kennt selber auch keine Abhängigkeiten, ausser seinem früheren Rauchen. Dieses damals ständig

aus der rauchfreien Wohnung der Schwiegereltern fliehen zu müssen, weil da immer der Zwang war, unbedingt zu rauchen, diese Abhängigkeit ist ihm als sehr unangenehm in Erinnerung geblieben.

*Meine Suchterfahrung ist der Tabak. Bis 1977 habe ich massiv geraucht, zwei Päckli Gauloises pro Tag. Der Zwang rauchen zu müssen, auch wenn es mir schon halb schlecht war, dieser Zwang, der mich völlig unfrei machte, das ist mir geblieben. Ich habe auch einmal Cannabis geraucht und vorübergehend während den Vorbereitungen für die Medizinprüfungen auch ab und zu Ritalin eingenommen. Aber das waren keine Abhängigkeitserfahrungen, im Gegensatz zu den Zigaretten. Auch trinke ich manchmal ein Glas mehr Wein als ich sollte. Aber auch da bin ich nicht abhängig. Das ist nicht wie bei den Zigaretten, die ich zwanghaft rauchen musste.*

FvdL hat sich das Thema Drogen nicht wirklich ausgesucht, sondern ist da wohl mehr oder weniger zufällig, eigentlich über die Mitgliedschaft in der damaligen Eidgenössischen Betäubungsmittelkommission hineingeraten. So waren auch diese ersten Jahre in der Drogenkommission geprägt von Lernen und Zuhören, denn er sei ja kein Drogenfachmann gewesen. Dabei hatte FvdL auch hier seine Lehrmeister, im Zentrum stand damals sicher Ambros Uchtenhagen, der dem jungen Arzt, der keine Ahnung von alledem hatte, bereitwillig Auskunft gab. Fragt man ihn zu seiner eigenen Meinung zum Beispiel zum Methadonprogramm, dann meint er ganz lakonisch, dass er damals gar keine eigene Meinung hatte.

*Das sind vor allem persönliche Zufälle. In Berkeley bin ich bei der Wohnungssuche mit dem deutschen Kinderarzt Karl Deissler in Kontakt gekommen, der sich in der Schweiz sehr stark für Drogenfragen interessiert und engagiert hatte, und der konnte bei mir das Interesse für diese Fragen wecken. Er vermittelte mir dann auch die ersten Besuche in Drogeninstitutionen. Da war damals auch bereits Judith dabei. Es hat mich irgendwie fasziniert, wie man in diesen stationären Institutionen mit den Abhängigen umging. Die Therapien waren damals rein abstinenzorientiert, mit einem Sanktionensystem, das verantwortbar war. Warum ich dann eigentlich in diese Betäubungsmittelkommission gewählt worden bin, weiss ich gar nicht mehr. Wahrscheinlich wollte man einfach auch Leute aus den Kantonen und insbesondere aus der Ostschweiz drin haben. Die Arbeit der Betäubungsmittelkommission konzentrierte sich ja vor allem auf den pharmazeutischen, legalen Bereich. Das waren jeweils riesige Sitzungen, in denen die Vertreter der verschiedenen Bereiche ihre Berichte vorgestellt haben. Oft waren das auch ziemlich langweilige Sitzungen. Für das damals zunehmende Drogenproblem wurde eine Subkommission Drogen eingesetzt. Für diese suchte man einen neutralen Präsidenten, da man nicht eine bestimmte Fachrichtung bevorzugen*

wollte. Der damalige Direktor des BAG, Ueli Frey, hat mich dann gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen. Später wurde dann die Betäubungsmittelkommission aufgehoben und die Subkommission Drogenfragen zu einer vollwertigen ausserparlamentarischen Kommission umgewandelt. Ich war damals kein Fachmann in Drogenfragen, und so musste ich mich zuerst orientieren. So stellte ich fest, dass das bestehende Betäubungsmittelgesetz bereits Möglichkeiten beinhaltete, die man besser ausnützen konnte. Im ersten Drogenbericht 1983 (Subkommission Drogenfragen 1983) wurde darum auch festgehalten, dass eine Revision des BMG nur dann erfolgen sollte, wenn alle Möglichkeiten des bestehenden Gesetzes ausgeschöpft seien. Aus heutiger Sicht scheint dieser erste Bericht etwas langweilig, aber er enthält bereits Kernpunkte, die die spätere Richtung vorgaben. Den anschliessenden ersten Methadonbericht 1984 (Arbeitsgruppe Methadon 1984) hat dann Uchtenhagen mit einer Arbeitsgruppe im Auftrag der Kommission erstellt. Er war am Anfang sehr skeptisch, sowohl bei der Methadon- wie auch später bei der Heroinverschreibung, denn als Wissenschaftler empfahl er nichts, das nicht durch wissenschaftliche Evidenz gestützt war. So entstanden insbesondere bei der heroingestützten Behandlung wissenschaftlich anspruchsvolle Projekte, die sich dann auch bewährt haben. Ich muss sagen, die damalige Zeit in der Kommission kann ich mir gar nicht vorstellen ohne das Coaching von Uchtenhagen. Er hat gemerkt, dass da ein junger Arzt den Vorsitz führte, der noch wenig Wissen und Erfahrung hatte. So hat er mich dann ganz sanft gecoacht und unterstützt, was für mich damals sehr wichtig war. Uchtenhagen hat auch das unterschiedliche Gefährdungspotential der verschiedenen psychoaktiven Substanzen verständlich aufgezeigt. Ich habe die Kommission zwar schon damals geleitet, aber eigentlich waren das meine Lehrjahre. Eine interessante Einzelheit zu dieser Zeit fällt mir noch ein. Zu Beginn der Achtzigerjahre gab es im BAG noch kaum die notwendige Kompetenz, mit Drogenfragen umzugehen. Es gab nur 1,6 Stellen für eine Informations- und Koordinationsstelle für Drogenfragen. Sie wurde von einem jungen Juristen geführt, der dann selbst mit Drogen experimentiert hat und später total abgestürzt ist. Er hat noch ein Buch darüber geschrieben und ist dann verschwunden. Damals bekamen wir den Auftrag vom BAG, für diese Information- und Koordinationsstelle ein Pflichtenheft zu entwerfen, und wir kamen zum Schluss, es brauche etwa vier bis sechs Stelleneinheiten. Solche Fragen waren damals auch ein Teil der Kommissionsarbeit. Es waren teilweise sehr konkrete Aufträge. Zu den Aufgaben gehörten auch Fragen der Förderung der Forschung. Das waren Schwerpunkte in der Zeit von Uchtenhagen und Ladewig. Die Forschung hatte damals in der Kommission eine andere Stellung als heute.

## Der 1989er Bericht

Auch bei der Beurteilung der Drogenberichte schneidet aus Sicht von FvdL der Drogenbericht von 1989 (Subkommission Drogenfragen 1989) besonders gut ab und dies, weil dieser eben in einer Zeit erarbeitet worden ist, als die Aids-Krise auf ihrem Höhepunkt war. Er erzählt auch vom Motivationsschub, der bei allen ausgelöst wurde und von unzähligen Diskussionen, die letztlich erst ermöglichten, einen solchen Bericht einstimmig herauszugeben. Darauf scheint FvdL auch stolz zu sein, dass mit seiner Mithilfe ein Raum geschaffen werden konnte, wo sich Topexperten und Topexpertinnen in Ruhe und vor allem auch kontrovers und ohne Zeitdruck unterhalten konnten. Es scheint, als sähe hier FvdL auch seine grössten Stärken und seine grössten Verdienste, nämlich im Schaffen von produktiven Diskussionsräumen, in denen frei von ideologischen Zwängen argumentiert werden kann.

*Von 1983 bis 1989 hat sich die Drogenszene stark gewandelt. Die Zunahme des Heroinkonsums liess den ebenfalls anwachsenden Cannabiskonsum in der Wahrnehmung in den Hintergrund rücken. Für Heroinkonsumenten waren stationäre Therapien und die Forderung nach Abstinenz im Vordergrund. Dann kam 1985 das Thema Aids, das war ein grosser Einschnitt, den man heute gar nicht mehr richtig nachvollziehen kann. An die Stelle einer ruhigen Betrachtungsweise des Drogenproblems kam die Notwendigkeit, kurzfristig zu handeln. Für die EKDF war es ein Motivationsschub, die Situation in einem neuen Bericht neu zu beurteilen. Inhaltlich gab es lange und zum Teil kontroverse Diskussionen. Ich erinnere mich noch deutlich an einen wichtigen Durchbruch, als Dick Marty eines Tages bemerkte, dass mit all dem, was wir besprochen hätten, der einzige Weg derjenige der Straflosigkeit des Konsums sei. So ist er eigentlich der Vater dieser Idee, und spannend war, dass wir diese Idee schliesslich einstimmig verabschieden konnten. Auch kritische Mitglieder wie Jurist, Oberrichter und SVP-Mitglied Christian Huber gab schliesslich seine Zustimmung. Bei dieser Haltung ist die Kommission geblieben, heute allerdings nicht mehr ganz einstimmig.*

Dass der 1989er Bericht auch kritisiert wurde und ziemlich umstritten war, scheint ihn nicht besonders zu stören, denn ihm scheint es vielmehr darum gegangen zu sein, dass über so wichtige Fragen in der EKDF überhaupt diskutiert wurde, und erst noch von so verschiedenen Personen, die alle sehr unterschiedliche Meinungen vertraten. Letztlich ist er vor allem stolz darauf, dass am Schluss alle einstimmig hinter einem gemeinsamen Bericht standen, und nicht auf den daran anschliessenden Presserummel.

*Ich glaube, ich hatte damals schon so viele Erfahrungen gemacht. Natürlich hat man sich über negative Reaktionen aufgeregt, war sauer. Aus der St. Galler Tätigkeit war mir bereits klar, dass in der Politik von einer Argumentation nur*

*Teile der Argumente aufgenommen werden, andere eben nicht. Das war uns schon bewusst, die Reaktionen haben wir zum Teil damals schon auch vorhergesehen. Negative Reaktionen kamen teilweise auch, weil wir ebenfalls Alkohol und Tabak in den Bericht einbezogen. Da kamen dann in der ganzen Schweiz in der Presse ganzseitige Inserate der Tabakindustrie mit der grossen Überschrift: wir sind keine Drogenhändler, Die Reaktionen von dieser Seite waren massiv. Natürlich haben wir auch Fehler gemacht. Wegen der massiven Heroinproblematik war die parallel verlaufende Cannabisepidemie etwas in den Hintergrund geraten. Auf Cannabis sind wir dann ja erst in einem späteren Bericht eingegangen. Auch haben wir zu wenig kommuniziert, dass Straffreiheit für den Konsum nicht mit Permissivität verwechselt werden darf. Wir forderten ja ein Regulierungsmodell, und Regulierungsmodelle beinhalten ebenso Verbote. Im Vordergrund stand für uns das Kohärenzkonzept. Dass das eben nicht identisch mit Permissivität ist, wurde am Anfang zu wenig klar zum Ausdruck gebracht. Wie man ein Regulierungsmodell praktisch umsetzen würde, wussten wir damals ja auch nicht genau. Wir gingen pragmatisch davon aus, es auszuprobieren und dann zu evaluieren.*

FvDL ist offenbar ein überzeugter Anhänger der Haltung, dass man nicht ständig neue explosive Impulse in die Welt setzen kann. So war für ihn das grosse Beben 1989 und seither läuft für ihn die Zeit der Setzung und des Ruhenlassens in den Gefilden der Politik. Heute sieht er zudem viel mehr Bewegung in der Sache, die von den Fachleuten und den Städten ausgeht, und da setzt er alle Hoffnung hinein.

*Ich wüsste heute nicht, was man noch mehr machen könnte, was nicht bereits in unseren Berichten gefordert wird. In einer so kontroversen Frage wie der Drogenpolitik, kann man auch nicht ständig Neues produzieren, man muss das Erarbeitete sich auch einmal setzen lassen. Vieles aus dem Bericht von 1989 hat sich ja bis heute noch nicht durchgesetzt. Der spätere Bericht aus dem Jahr 2006 (EKDF 2006) hat dann vielleicht politisch nicht mehr so viel bewirkt. In Fachkreisen wurde er dagegen sehr positiv aufgenommen, und das darin entwickelte Würfelmodell gehört in der Schweiz in Fachkreisen heute zu den Grundlagen für die Arbeit. Ich glaube, dass die weiteren Impulse von dort kommen müssen. Das war auch Ende der 1980er-Jahre so, die Politik bewegte sich erst auf Druck aus der Peripherie, vor allem von den Städten und den Drogenfachleuten. Diesen bottom-up Effekt erhoffe ich mir auch mit unseren neuen Berichten psychoaktiv. ch und Herausforderung Sucht.*

## Ethik

Das Thema Ethik scheint FvdL stark zu beschäftigen. Er hat es auch auf die Traktandenliste seiner letzten EKDF-Sitzung gesetzt. So komme ich als Un-Ethiker nicht darum herum, mich auch diesem FvdL zu stellen, dem Ethischen, der hinterfragt, der sich wenigstens nachträglich noch absichern will, der verstehen will und doch keine klare Antwort sucht.

*Ja, für mich ergibt sich das aus der Wirkungsweise von psychoaktiven Substanzen. Neben den körperlichen, psychischen, sozialen und ökonomischen Problemen haben sie ja auch positive Wirkungen, sonst würden sie ja nicht konsumiert. Wenn man von einem Regulierungsmodell mit differenzierter Zugänglichkeit zu psychoaktiven Substanzen spricht, muss man sich schon auch fragen, was ethisch vertretbar ist. Ist eine schwere Abhängigkeit noch vereinbar mit der Menschenwürde? Die Frage stellt sich, ob man das liberale Bild des selbstverantwortlichen Bürgers wirklich einfach so auf die psychoaktiven Substanzen übertragen kann. Es gibt hier wohl gar keine klare Antwort, wichtig ist, dass man sich überhaupt die Frage stellt. Die Antworten werden dann auch differenziert ausfallen. Ein erwachsener Mensch soll die Freiheit haben, nach seinen Wünschen und Bedürfnissen psychoaktive Substanzen zu konsumieren. Aber falls es dabei zum Verlust der Freiheit durch diese Substanzen kommt, ist das mit der Würde noch vereinbar? Ich habe keine Antwort darauf, ich stelle nur Fragen. Mich beschäftigt auch die Tatsache, dass neuerdings solche Substanzen in der Berufswelt zur Leistungsverbesserung eingesetzt werden, und die Frage, ob Gerechtigkeit, Chancengleichheit und Menschenwürde dabei gewährleistet sind. Ich glaube, da drückt der Mediziner bei mir durch, wenn ich mich frage, ob das legitim ist oder nicht, ob das vereinbar mit der Gesundheit ist. Suizid wird nicht bestraft, also offenbar in gewissen Situationen als legitim betrachtet. Man kann in diesen Fragen verschiedene Meinungen haben, wir leben in einer Multioptionengesellschaft. Diese verschiedenen Aspekte müssen auch in unsere Berichte einfließen, darum ist mir die Ethik wichtig.*

## Der Präsident

FvdL hat offenbar eine grosse Begabung als Präsident, Räume zu schaffen, in denen Zukunftsvisionen entstehen können, und das scheint auch das zu sein, was ihm am meisten Freude und Befriedigung bringt. Dabei ist seine Haltung immer auch von einem grossen Respekt gegenüber der Expertise geprägt. Dass er selber kein Machtmensch ist, wie er mir ja bereits verraten hat, scheint eines seiner Geheimnisse zu sein. Indem er Raum lässt, Zeit gibt, Ideen vernetzt und Meinungen kanalisiert wird er zum grossen Ermöglicher.

*Ich habe immer versucht, die einzelnen Positionen, die die Leute vertraten, zur Kenntnis zu nehmen und aus diesen Positionen Gemeinsames herauszuhören, Haltungen nochmals zu hinterfragen, Diskussion zu ermöglichen. Dann kommt da noch der Faktor Zeit hinzu, denn es braucht Zeit, und es war das Angenehme, dass die meisten grösseren Aufträge an die EKDF nicht zeitgebunden waren. Die meisten Themen waren ja eigentlich unsere eigenen Ideen, aus denen wir später Aufträge gemacht haben. Es braucht also Zeit und Vertrauen. Es braucht Sitzungen, die auch ohne konkretes Ergebnis zu Ende gehen können. Man muss jedem die Möglichkeit geben, seine Meinung darzulegen, ohne dass das gleich öffentlich wird. Und diese Meinung wird dann in dieser Gruppe von sehr intelligenten Menschen hinterfragt. Dabei kommen dann auch die Schwachpunkte hervor, weil jede Meinung hinterfragt wird. Meinungen müssen dann vielleicht angepasst werden. Dieser Prozess braucht Zeit und ein Vertrauensverhältnis, so dass dann irgendwann auch ein Vertreter mit extremen Ansichten etwas formuliert und akzeptiert hat, was ursprünglich vielleicht gar nicht seiner Meinung entsprach. Ich bin eigentlich kein Machtmensch, und so habe ich diese Pionierarbeit nicht als etwas erlebt, das mit Macht verbunden ist. Was ich hingegen als einschneidender erlebt habe, war der Übergang der operativen Verantwortung ins BAG. Das war ja von der Sache her richtig und auch im Sinne der Kommission. Das bedeutete aber für uns, dass wir dann mehr konzeptionelle Arbeit machten. Inhaltlich hatten wir das Glück, dass das BAG meist nicht eine andere Haltung als die Kommission vertrat. Nicht alle Berichte und Stellungnahmen der Kommission waren gleich relevant. Ich denke da an die drogenpolitischen Szenarien, die zum grossen Teil eine intellektuelle Übung waren. Die Empfehlungen waren ja dann auch nicht wirklich revolutionär und wurden auch kaum wahrgenommen. Eigentlich waren sie aber ein Vorläufer des Viersäulenmodells. Offenbar war es dafür aber noch zu früh. Von den drei Grundszenarien habe ich selbst allerdings viel gelernt. Überhaupt war die Arbeit in der EKDF mit einem hohen Lerneffekt verbunden, es war eine ständige Weiterbildung in einem Bereich, der primär gar nicht zu meinen Kompetenzen gehörte.*

Die Veränderungen der Aufgaben der EKDF im Laufe der Zeit machten FvdL offenbar etwas zu schaffen, so ist er doch eher derjenige, der mit seiner Gruppe Impulse in der Drogenpolitik setzen möchte, die in der Politik etwas in Bewegung bringen, doch seitdem das BAG seine Abteilung ausgebaut und viele der Aufgaben sozusagen zurückgenommen hat, scheint es in der EKDF ruhiger zu werden, der richtige Zeitpunkt nun auch für FvdL abzutreten.

*Ja, das stimmt wohl, darum ist es jetzt auch Zeit, dass jetzt jemand anderes die Führung übernimmt und neue Schwerpunkte setzt. Ja, wir stehen vor allem politisch im Moment etwas an, und vielleicht kann man mit anderen Schwerpunkten auch wieder etwas Neues einbringen. In diesem Sinn empfinde ich psychoaktiv.ch*

*ein bisschen als meine Abschlussarbeit. Herausforderung Sucht war ja eine gemeinsame Arbeit von drei Kommissionen. Inhaltlich bin ich nicht mit allen Aspekten ganz glücklich. Politisch hat der Bericht bis jetzt überhaupt keine Resonanz gehabt. Aber die Zusammenarbeit der drei Kommissionen ist etwas ganz Wichtiges gewesen, und das war ja eigentlich auch eine Hauptforderung des Psychoaktiv-Berichts. Die ebenfalls empfohlene Zusammenlegung der drei Kommissionen ist auf einen nicht definierten Zeitpunkt verschoben worden. Vielleicht kam die Empfehlung zu früh. In Herausforderung Sucht fehlt leider eine Auseinandersetzung mit der Funktion der psychoaktiven Substanzen, es wird ausschliesslich auf die Risiken eingegangen. Im Entstehungsprozess von diesem letzten Bericht fehlte die Zeit für einen Lernprozess. So konnte zum Beispiel mit den Vertretern der Tabakkommission keine vollständige Übereinstimmung erreicht werden, da für sie Tabak nicht in erster Linie ein Problem der Abhängigkeit, sondern der Gesundheit ist. Daraus ergeben sich dann natürlich andere Schlussfolgerungen. Es konnten eben genau solche Sachen zu wenig ausdiskutiert werden, das war schade. Nun muss man diesen Lernprozess in den nächsten vier Jahren nachholen. Eine konkrete gemischte Arbeitsgruppe ist hier bereits an der Arbeit zum Thema Repression. Es soll unter anderem diskutiert werden, ob gegenseitige Lernprozesse aus dem legalen und aus dem illegalen Bereich möglich sind. Diese Arbeit kann eine Grundlage bieten für eine spätere Zusammenlegung der Kommissionen im Suchtbereich.*

## Stabsübergabe in der EKDF

FvDL sieht keine Gefahr darin, dass das Thema Drogen heute nicht mehr so im Zentrum steht wie noch in den 1980er Jahren. Im Gegenteil, scheint diese Entwicklung FvDL eher entgegen zu kommen, weil dies mehr Zeit und weniger Druck im Erarbeiten von brauchbaren Lösungen zur Folge hat.

*Gut, dass das heute kein Hauptthema mehr ist und dass wir damit genügend Zeit für die Erarbeitung neuer Lösungsansätze haben. Das Grundproblem hat sich nicht verändert, das Bedürfnis, psychoaktive Substanzen einzunehmen oder sich so zu verhalten, dass die für Lustgewinn verantwortlichen Zentren im Gehirn aktiviert werden, gehört zum homo sapiens. Und dort, wo Schäden angerichtet werden können, wird man weiterhin versuchen, Gegensteuer zu geben. Heute hat die EKDF die besseren Bedingungen, da sie in Ruhe arbeiten kann.*

FvDL hat keine grossen Visionen für die Zukunft der EKDF. Vielmehr rät er zu einem pragmatischen Vorwärtstkommen.

*Ich denke, dass man sich weiterhin schwergewichtig auf Substanzen beschränken wird. Verhaltensweisen ins gleiche Paket aufzunehmen, ist zwar grundsätzlich*



*richtig, in der Praxis aber doch schwierig umzusetzen. Cannabis und Spielsucht als Beispiel haben doch in der Praxis verschiedene Auswirkungen. Ich sehe die künftige Aufgabe der EKDF unter anderem vor allem im Monitoring und in der Früherkennung neuer Entwicklungen. Und dann sollte sie sich weiterhin mit dem Thema Neuro-Enhancement befassen, wobei ich mir nicht sicher bin, wie weit das in die Drogenpolitik einfließen wird. Aber als Thema wird das uns sicher noch lange beschäftigen. Die Frage nach dem Stellenwert staatlicher Interventionen wird sich auch dort stellen, und man wird immer dann an Grenzen stossen, wenn die individuelle Freiheit überschritten wird, sei das mit Alkohol, Cannabis oder mit anderen Substanzen, die das Belohnungszentrum aktivieren. Es geht also vor allem darum, Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und Vorschläge für den Umgang mit neuen Situationen einzubringen. Beispiel kann die Spielsucht sein, bei der, wenn auch sehr bruchstückweise, im Spielbankengesetz präventive Ansätze eingebracht werden konnten. Auch sollten neue Möglichkeiten der Therapie erörtert werden, da diese noch stark von den Bereichen Alkohol und illegale Drogen geprägt sind. Anlaufstellen für Spielsüchtige sind am Entstehen und könnten auf andere Suchtformen erweitert werden. Etwa in diese Richtung sehe ich es.*

International sollte die Schweiz zwar dafür besorgt sein, nicht in eine Rückenlage zu kippen, FvdL sieht dann aber die Stärke der Schweiz vor allem im politischen Pragmatismus und in demokratischen Konsenserfahrungen. Und doch blitzt dann auch wieder etwas Schelmisches hindurch, wenn er sagt, dass, wenn das BAG sich nicht bewegt, weil es nicht will, weil es nicht kann, dann müsste sich halt wieder die EKDF bewegen.

*Nein, im Gegenteil, die Schweiz mit ihrem Hang zur Rationalpolitik kann international weiterhin eine Rolle spielen, gerade bei diesen Fragen um psychoaktive Substanzen, wo wir dann doch wieder vergleichsweise mit wenig Emotionen und ohne allzu grosse Ideologien diese Fragen behandeln können, im Vergleich etwa mit den USA oder Deutschland. Die Programme der heroingestützten Behandlung sind mit dieser ruhigen und rationalen Betrachtungsweise entstanden und werden heute auch international beachtet. Wir müssen heute aber aufpassen, dass wir nicht in Rückenlage geraten. Daher ist es wichtig, dass man sich international gut vernetzt und dafür die notwendige Freiheit haben wird. Der Handlungsspielraum des BAG kann durch politische Vorgaben eingeschränkt werden, die Kommission hat hier mehr Spielraum. In der Vergangenheit haben wir eng und im Konsens zusammengearbeitet, aber das ging nie so weit, dass wir nicht auch Meinungen geäußert haben, hinter denen das BAG nicht gestanden ist. Wenn dem BAG die Hände gebunden würden, dann müssten wir weiter vorangehen.*

Dem neuen Präsidenten der EKDF legt er vor allem seine Erfahrung im Umgang mit den Mitgliedern der Kommission ans Herz, seine eigene Spezialität und grosse Stärke möchte er offenbar in die nächste Phase hinüberretten. Hier blinkt dann doch noch ein bisschen ein stolzer, von sich überzeugter FvdL auf, der eigentlich sehr genau weiss, was er alles im Laufe der Zeit in der EKDF bewirkt hat, durch seine ganz besondere Art als Präsident. Und zu guter Letzt kommt dann auch noch ganz unbescheiden ein Ratschlag, und zwar direkt an den neuen Präsidenten und den Bundesrat.

*Was er genau zu tun hat, wird er selber herausfinden müssen. Ein Schwerpunkt, den ich ihm ans Herz legen würde, ist vermehrtes Monitoring. Dort sind wir noch zu schwach. Und das andere, eher persönlich, sind die Erfahrungen in der Art und Weise des Zusammenarbeitens. Die Art, mit der ich gut gefahren bin, bewirkt, dass man als Präsident selber am meisten von der Kommissionsarbeit profitiert. Die geballte Kompetenz der Mitglieder aus den unterschiedlichsten Disziplinen, die sich alle in einem Vertrauensverhältnis äussern können, ist einmalig. Daher auch mein starker Wunsch Richtung Bundesrat, dass man die Mitglieder aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz wählt und nicht als Vertreter einer Partei. Unterschiedliche Meinungen sind nicht das Problem, aber es braucht Leute, die bereit sind, konstruktiv mitzudenken und im Hintergrund auch das nötige Fachwissen mitbringen.*

Mit FvdL hatte die EKDF einen wirkungsvollen Präsidenten während bald über dreissig Jahren, der mit seiner Art sehr viel in Bewegung setzen konnte. Beim Hinausgehen zeigt mir FvdL noch das Beweisstück dafür, dass das Haus, in dem er lebt, sehr alt ist, nämlich vierhundertjährig. Ganz stolz erzählt er mir die Geschichte von der Madonna della Neve. Es regnet immer noch in Strömen, als ich Richtung Tal ziehe und sich FvdL mit seiner Frau Judith in der Dependance gleich nebenan zurückziehen.